

DENKEN NACH DER KATASTROPHE



Das 2. Interdisziplinäre Symposium des FRIAS, das vom 4. – 6. Mai 2011 in der Aula der Freiburger Universität stattfand, betrachtete das Thema „Katastrophen“ aus den Blickwinkeln vieler verschiedener Fächer. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Theologie über die Mathematik bis hin zur Psychologie und Volkswirtschaftslehre waren der Einladung des FRIAS gefolgt, um über die Grenzen ihrer Fächer hinaus in einen interdisziplinären Dialog über Erdbeben, Reaktorkatastrophen, Seuchen und andere Unglücksfälle zu treten. Die vier Sektionen der Tagung folgten dabei dem Ablauf einer Katastrophe, von den Vorhersagen über ihr Eintreten bis zu den verschiedenen Formen der Bewältigung und möglichen Lehren.

Zu Beginn der Konferenz wurde deutlich, wie begrenzt die Möglichkeiten der Wissenschaft sind, katastrophale Ereignisse vorherzusagen. Jens Timmer stellte die Funktion mathematischer Modelle in der Vorhersage von Katastrophen kritisch dar. Trotz der Erkenntnisse der Newton'schen Physik blieben spezifische Voraussagen, etwa eines Erdbebens, problematisch. Bei der Challenger-Explosion führte sogar ein Fehler im mathematischen Mo-

dell zur Katastrophe. Auch im Vorfeld der Finanzkrise 2008/09 versagten, wie der Volkswirt Ernst-Ludwig von Thadden ausführte, die Modelle zur Vorhersage, weil das Risiko des Systemzusammenbruchs nicht einkalkuliert worden war.

Den umgekehrten Fall betrachtete Gerd Antes am Beispiel der Schweinegrippe-Pandemie 2009. Die Angst vor dem Virus H1N1 war in der Presse auch von medizinischen Experten massiv geschürt worden, aber die vorhergesagte Katastrophe war ausgeblieben. Medizinische Experten wie Laien seien regelrecht „in die Katastrophe verliebt“ gewesen, so Antes. Er forderte statt der Mediengesellschaft eine Informationsgesellschaft, in der Wissenschaftler auch ihr Nicht-Wissen transparent kommunizieren. Die Rolle der Medien als Akteure der Katastrophenkommunikation veranschaulichte auch der Soziologe Jörg R. Bergmann. Die meisten Menschen erlebten Katastrophen nur im Fernsehen, wo sie anhand typischer Muster dargestellt und medial reinszeniert würden. Gleichzeitig schaffe aber erst die mediale Vermittlung jene Aufmerksamkeit, welche zu externer Hilfe und Spenden für die Betroffenen führe. Sehr interessant sei zudem die Rolle der neuen sozialen Medien bei der

Koordination von Hilfseinsätzen vor Ort.

Von der praktischen Arbeit in Krisengebieten berichtete Johannes Richert. Er erläuterte, wie das Deutsche Rote Kreuz im Zyklus von Katastrophe, akuter Hilfe, Wiederaufbau und Prävention auch Entwicklungszusammenarbeit leiste, und wies darauf hin, dass komplexe Mischformen zwischen krisenhaften gesellschaftlichen Zuständen und Naturereignissen in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen hätten. Die uneinheitliche Rechtslage, die auch der Jurist Walter Perron erörterte, bereite dabei oft Probleme. Perron machte deutlich, dass die ethischen Konflikte der Katastrophenhelfer, die beispielsweise in kurzer Zeit eine Reihenfolge zur Behandlung der Opfer festlegen müssen, nur schwer durch rechtliche Normen steuerbar seien.

Über Bewältigungsformen, die dem Einzelnen in Katastrophensituationen möglich sind, sprachen die Psychologin Brunna Tuschen-Caffier und der Informatiker Bernhard Nebel, die ihr am FRIAS durchgeführtes interdisziplinäres Forschungsprojekt vorstellten. (Ein ausführlicher Beitrag dazu ist auf den Seiten 20–21 zu finden.) Überraschend für viele Nichtpsychologen war der Hinweis Brunna Tuschen-Caffiers, dass das Risiko psychologischer Folgeschäden für die Opfer bei menschengemachten Gewalterfahrungen um mehr als das Zehnfache höher liege als bei Naturkatastrophen.

Wie viele Beiträge verdeutlichten, werden Katastrophen fast immer vom Menschen her definiert: erst die Gefahr für Menschenleben und Zivilisationssysteme macht aus einem plötzlichen Ereignis eine Katastrophe. Flutwellen, Tsunamis oder Vulkanausbrüche zeigen dabei die

Zerbrechlichkeit der menschlichen Zivilisation. Wie der Sicherheitsforscher Klaus Thoma erläuterte, nimmt die Zahl der Naturereignisse, die als Naturkatastrophen menschliche Lebensbedingungen zerstörten, vor allem durch die zunehmende Urbanisierung und Besiedelung gefährdeter Naturräume zu. Außerdem seien komplexe technische Systeme anfälliger für Störungen: so könne etwa ein ICE durch eine Verschiebung, über die ein Regionalexpress unbemerkt hinwegfahre, mit verheerenden Folgen entgleisen. Daher müssten resiliente Infrastrukturen geschaffen werden, welche Notfällen widerstehen, ohne dass das System zusammenbricht.

Wie sich der gesellschaftliche Umgang mit Katastrophen über den Wandel der Weltbilder von der biblischen Apokalyptik zum naturwissenschaftlichen Paradigma der Moderne veränderte, wurde in mehreren Beiträgen aus der Sicht von Theologie, Soziologie, Geschichte, Literatur- und Sprachwissenschaft vertieft. Katastrophen können soziale Gefüge zerbrechen, aber auch ‚Schicksalsgemeinschaften‘ schaffen oder zum Katalysator für sozialen Wandel werden. Die Suche nach Verantwortlichen erscheint dabei als anthropologische Konstante: Von den Hexen-Prozessen gegen „Wettermacherinnen“ im 16. Jahrhundert, die der Geograph Rüdiger Glaser darstellte, bis hin zu gegenwärtigen Zuschreibungen von Verantwortung lassen sich in allen Epochen auch soziale und politische Funktionalisierungen von Katastrophen beobachten.

Mit seinem thematisch weit gespannten Bogen bot das interdisziplinäre Symposium einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Methoden, mit denen Katastrophen wissenschaftlich erforscht und re-



flektiert werden – von der mathematischen Modellbildung über die Katastrophenszenarien, vom Labor- und Feldexperiment zur Betrachtung kulturgeschichtlicher Quellen. Angeregte Diskussionen wurden unter anderem über den menschlichen Umgang mit Kontingenz, die Frage nach Risiko und Sicherheit, die Spannungen zwischen lokalen Problemen und globalen Reaktionen und die Möglichkeiten des Lernens aus Katastrophen geführt. Außerdem wurde deutlich, dass in der Auseinandersetzung mit Katastrophen, die Ordnungen und Systeme erschüttern, auch die Wissenschaft ihre Grenzen selbstkritisch eingestehen muss. Wie sehr solche Foren des Austauschs das Denken der einzelnen im akademischen Betrieb sonst weitgehend getrennten Fächer bereichern können, zeigte das 2. FRIAS Symposium – wie schon die Vorgängerkonferenz zum Thema Evolution im Sommer 2009 – auf überzeugende Weise. (lb)

Tagungsbericht:
<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=3679&view=pdf&pn=Tagungsbericht:>